

Handel nach dem Ausland größeren Umfang angenommen und mehrere Handelsgesellschaften ins Leben gerufen, so Debler, Forster, Kott u. a. In erster Ehe vermählte er sich mit Maria Viktoria Werner von Neresheim (1770 bis 1816) im Jahr 1794; über Verlobung und Hochzeitsfeier, die Aufsehen erregt zu haben scheint, berichtet die Debblersche Chronik (Handschrift d. Stadtarchivs in Gmünd, IV. S. 87). Die nach dem Delvorträt des Patrizierpaares (von Strobels, in Ulmer Privatbesitz) stattliche Braut war die Tochter des 1786 gestorbenen Bauern, Lammwirts, Stadtrats, dann Bürgermeisters (seit 1781) J. B. Werner in Neresheim und der Franziska Maria Tucher von der Steinmühle daselbst; diese war in zweiter Ehe 1787 mit dem Vogt, dann Stadtpfleger Joh. Ant. Kieninger verheiratet und war mit ihren Kindern dorthin übersiedelt. Nach dem Tod des Stiefvaters kamen die Kinder Werners zu ihrem Oheim, dem Kantenvirt und Posthalter Joh. Michael von Stahl, wo L. M. Köhler seine Braut wohl kennen und schätzen gelernt haben wird. Mit ihrer Hand erhielt er jedenfalls das Anrecht auf das später in seinem Besitz befindliche Stahlsche Haus in der Ledergasse (s. Insam S. 10, 13). Die von ihm geführte Handlung erhielt den Namen Firma Franz Anton Köhler, ob nach dem Namen des Großvaters und Häberlewirts (1702—63) oder eher dem seines Oheims F. A. Köhler, Traubenwirts von der Johanneischen Linie? Von seinem Vermögenszuwachs spricht der 1805 bezeugte Besitz der „Arähe“, eines Bauernguts an der unteren Vorherstraße. In zweiter Ehe vermählte sich der 51jährige Witwer, Kaufmann und Stadtrat, 1822 mit Cäcilia Beißwenger (1778—1838), der Tochter des letzten reichstädtischen Bürgermeisters Moïse Beißwenger und der Cäcilia Storr von Ostrach; sie war die Witwe seines älteren Bruders, des Radwirts Matthias Köhler.

Die trefflichen Porträte des Gmünder Handelsherrn J. M. Köhler und seiner ersten Gemahlin Viktoria geb. Werner zeigen das Paar in vornehmer Zeittracht; in Öl gemalt wohl von dem Gmünder Maler F. G. Strobels, kamen sie in den Besitz eines Verwandten mütterlicherseits, des Herrn L. G. Rats Dr. R. Millauer in Ulm.

(Fortsetzung folgt)

## Aus den Erinnerungen alter Gmünder

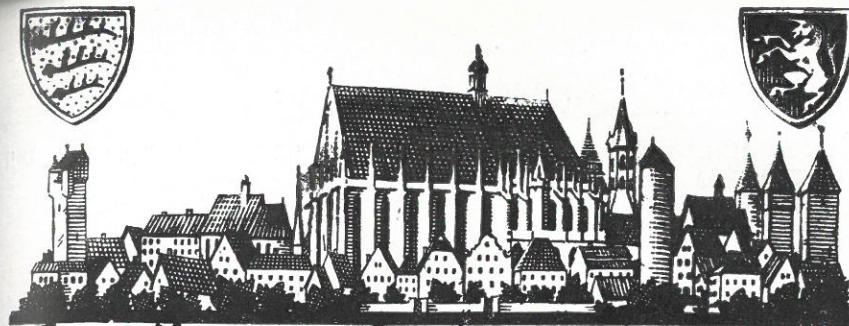
Von Deibele-Heilbronn

### Von den Apotheken

Gmünd besitzt drei Apotheken, die sämtliche auf dem Marktplatz liegen. Die älteste von ihnen ist die Obere Apotheke, die jüngste die Johannisapotheke. Apotheken haben mit den Wirtschaften das gemein, daß sie eigene, meist recht lebhaft Namen haben. In Gmünd aber sind die Namen der beiden ältesten Apotheken recht farblos: Obere und Untere (Möhren-)Apotheke. Früher war dies anders. Da hieß die Untere Apotheke die Löwenapotheke und die Obere Apotheke die Einhornapotheke. Wäre es nicht angebracht, daß die beiden Apotheken wieder zu ihren alten Namen zurückkehrten?

**Wünsche und Beiträge für die Gmünder Heimatblätter sind zu richten an Prof. Dr. Diegel, Enselgasse 11.**

Verantwortlich für den Inhalt Heimat- und Verkehrsverein Gmünd — Druck der Rems-Druckerei



# Gmünder Heimatblätter

Herausgegeben vom Heimat- und Verkehrsverein Schwäbisch Gmünd — 10. Jahrgang

Nr. 2

Beilage zur Schwäbischen Rundschau

Februar 1937

## Die Honiggasse mit Becherlehen und Eselgasse

Von Stadtpfarrer Weser

Die Honiggasse kann sich rühmen, daß ihr stets die Sympathien der Einwohner Gmünds in besonderem Maß zuteil geworden sind. Ein Beweis dafür ist, daß sich eine große Anzahl ihrer Anwohner aus mehreren Jahrhunderten in lebendiger Erinnerung erhalten hat. Sie hat in einem Artikel der Rems-Zeitung 1913 Nr. 182 von einem bis jetzt leider dem Namen nach unbekannt gebliebenen Verfasser eine traulich auf örtliche, sachliche und persönliche Verhältnisse eingehende, anschaulich liebenswürdige, fast begeisterte Behandlung und Schilderung erfahren, die sicherlich wert wäre, der Vergessenheit entziffen zu werden. Die klare Erzählung schöpft aus dem Brunnen einer treuen Erinnerung, zeichnet mit kurzen, aber scharfen, oft dramatischen Strichen eine Reihe von längst heimgegangenen Persönlichkeiten mit ihren Eigenheiten und Schrullen, ihrem echten Gmünder Humor, mit ihren zwar einfachen und bescheidenen, aber doch höchlich interessanten Schicksalen. Dazwischen werden gewandt die einzelnen Vertlichkeiten der Gasse in das Blickfeld des Lesers gerückt, Vertlichkeiten, deren Namen in der raschlebigen Zeit schon wieder vergessen sind, oder bald aus dem Gedächtnis der Menschen zu verschwinden drohen. Das sind lauter feine Momentlichtbildchen, die sich wie an einem Filmbandstreifen aneinanderreihen. Dem Verfasser hats die Honiggasse angetan und die Honiggasse muß ihm Dank wissen für die innige Lebenswahrheit seiner liebevollen Zeichnung. Wir glauben, Heimatkunde und Heimatliebe könnten und sollten sich des Artikels bemächtigen und ihn den Gmünder Heimatblättern einverleiben, damit er in ihnen ein festes und geruhames Plätzchen erobert. Wir haben ihn längst mit besonderer Freude unserem Gmünder Archiv eingefügt.

Die Beachtung des Heimatfreundes verdient die Honiggasse ferner wegen des alten Stadtbildes, das sie gibt. Tritt man durch das „Hennentörle“ herein, so meint man fast, es komme uns ein altes Großmütterchen entgegen, das an seiner Hand sein Enkelkind, das „Honiggäßle“, führt und mit Stolz noch etwas

von dem alten Feststaat zeigt, der es einstens schmückte. Da ist noch ein hübsches Stück der alten Stadtmauer stehen geblieben, mit Mauerpfeffer, hängenden Glockenblümchen und anderen, mit sparsamer Erde zufriedenen Pflanzenfindern bewachsen. An die Mauer schmiegen sich alte Häuser und Häuschen, für welche die Mauer die Dienste der Rückwand tut; sorgfältig schieben sich die Häuser gerne eines vor das andere, sodaß jeder Besitzer durch ein kleines Fenster oder auch nur eine Lucke den freien Ausblick die Gasse entlang gewinnt: man will auch sehen, was draußen geschieht, auf der Gasse, wo sich das alte traute Gemeinschafts- und Nachbarschaftsleben abspielt. Da führen von der Gasse die Häusertüren noch eine Stufe abwärts in die Wohnräume. Schüchtern schmal beginnt die Gasse am Hennentörle, nur langsam getraut sie sich, breiter zu werden. Der Bach, der einst in der Kandel lief, wird mählich breiter, und die Häuser weichen immer weiter zurück, vor dem zu Zeiten wild drohenden Gesellen, der zum Hahnenbach herangewachsen ist. Wo die Häuser, die man früher „Hinter dem Spital“ hieß, stehen, wird die Gasse abgeriegelt, und ihr Bach eilt rasch dem Spital zu, um gehorsam die Gumpenmühle zu treiben. Ja, das ist fürwahr ein alter Winkel, wie ihn nur die alten Städte so reizend und anmutig haben können, in den jetzt etwas verwundert der alte Hahnenturm hereinschaut. Er mag nicht recht leiden, daß sich soviel Neues um ihn herum und fast über ihn hinaus streckt, daß er das altgewohnte Bild seiner Gasse fast nicht mehr erkennen kann. Doch trotzdem hält er treu aus auf seinem Wachposten, wenn es auch nichts mehr zu bewachen gibt.

Nun sind wir „das Gäßlein abe“ gegangen und erinnern uns plötzlich, daß wir ja nicht romantischen Betrachtungen nachgehen wollen. Unsere Absicht und Aufgabe ist es, dem Namen der Honiggasse nachzugehen und sein Rätsel zu erforschen. Allein zuvor müssen wir einen Spaziergang ins Becherlehen machen; denn hier beginnt die Geschichte des Namens „Honiggasse“, was fast unglaublich ist. Wir hoffen aber, unsere Ueberzeugung siegreich zu verfechten.

Also zunächst das Becherlehen! Was hat es mit diesem Namen für eine Bewandnis? Die allzu volkstümliche Erklärung lautet: Das ist ein Lehen (= geliehenes Gut), für welches der Belehnte seinem Lehensherrn einen silbernen Becher als Lehenszins jährlich entrichten mußte<sup>1)</sup>. Unglaublich u. unrichtig! Betrachten wir zunächst den zweiten Bestandteil des Wortes Becherlehen, das Wort Lehen, etwas näher. Es handelt sich hier um einen Gewandnamen, einen Namen für ein Feld, ein Gut, einen Ort. Der Gewandname „Lehen“ hat aber nichts mit dem Wort Lehen, das geliehenes Gut bedeutet, zu tun. Die Sprachkunde belehrt uns, daß dieses „Lehen“ soviel ist als „Wald“. Wald hieß früher loch, loh (siehe Hohentlohe = Hochwald), lohe, loe (siehe Buchloe = Buchenwald), löe, löwe, lew. Alle diese Formen kommen vor, auch löwe. So hieß ein Gmünder Spitalmeister Ulrich Birfiloer, Birfilöwer, d. h. Birkenwalder 1417–27. Die Schreibung „Lehen“ für loe bzw. löen aber ist eine Mißgeburt der Schreibstube. Die Schreiber der Urkunden und Lagerbücher verstanden die Herkunft des Wortes „Becherlehen“ nicht mehr und verwendeten das viel-

<sup>1)</sup> In H. Fischer, Schwäbisches Wörterbuch, heißt es allerdings: Becherlehen ist ein Lehen, auf dem die Viederung von Bechern lastete wie Schüffelchen eines, auf dem die von Schüffeln lastete.

gebrauchte Wort Lehen (= geliehenes Gut) auch hier, weil es ihnen geläufig war. So finden wir in der Nähe der Stadt Gmünd ein „Sunnenehen“ in Demangen 1384 und „Huzenehen“ zu Großdeinbach 1464; in beiden bedeutet es Sunnenwald, Huzenwald. Von einem Lehen (= geliehenes Gut) kann an beiden letzteren Orten keine Rede sein. Einen durchschlagenden Beweis für die eben gegebene Erklärung des Wortteils „Lehen“ ergeben zwei alte Urkunden. Ein Gerichtsurteil des Schultheißen Hartmann Keller vom 30. Januar 1484 erklärt, daß das halbe Tagwerk Wiesmad des Thomas Murner im



Außn Karl Stahl, Gmünd

Aus alten Winkeln und Gäßchen Gmünds: In der Honiggasse

Becherlöhe, zwischen Hans Hartmann des Wagners und Margareta Hörnerin Wiesen gelegen, dem Spital verfallen sei (Spitalarchiv). Hier hat der Schreiber offenbar das Wort löhe aus dem Mund der Leute gehört und geschrieben. In einer Urkunde der Kirchenpflege vom 9. Juni 1520 ist uns der „Ehevertrag des Dienhart Ken im Becherlew“ erhalten. Dieser war Bürger zu Gmünd, verheiratet mit Margret Fischerin in erster Ehe. Bei Eingehung einer zweiten Ehe mußte zugunsten seiner 6 Kinder erster Ehe ein Vertrag geschlossen und diesen Kindern ihr Erbe ausgemittelt werden. Wie Becher-

löhe, so bedeutet auch Becherleu sicher Becherwald. Beide Ausdrücke besagen, daß die Bedeutung des Wortes doch noch nicht ganz vergessen war. Soweit wir sehen, hat allerdings die Gewohnheit der Schreibstube mit dem Gebrauch des Ausdrucks „Becherlehen“ bis heute den Sieg davongetragen. Was die letzten der beiden Urkunden betrifft, so ist in ihr der Name *Renenhof* einwandfrei erklärt als Hof der Familie *Ren*, die ihn lange Zeit inne hatte.

Noch könnte man versuchen, darauf hinzuweisen, daß tatsächlich im Becherlehen die Herren von Rechberg ein Lehen zu vergeben hatten. Dies ist richtig, und es soll mit dem Folgenden hierüber weitere Aufklärung gegeben werden. Der erste Teil des Wortes Becherlehen wird nun in Verbindung mit „Wald“ an und für sich schon nicht mehr „Becher“ (als Trinkgefäß) bedeuten können. Von einer Lehensgabe in Form von Silberbechern ist nun auch aus den Akten nicht das geringste bekannt. Den Lehenszins aber kennen wir genau, und die Besitzverhältnisse im Becherlehen sind uns von 1428 an ziemlich genau bekannt. Die Stadt selbst besaß im Becherlehen für ihre zwei Spitäler ein großes Eigengut. Viele Privatleute hatten dort „Berge“ mit Baumpflanzung und sonstige Güter. Daneben besaß die Herrschaft Rechberg ein Gut, das sie mit anderen Gütern, nämlich der halben Hüpflingmühle (Kreuzmühle) und Höfen in Buch, Schönhart, Jggingen und Unterböbingen zusammen um 17 Gulden und 2½ Gulden den Lehenbrief an die Stadt verliehen hatte. Das Rechberger Lehen im Becherlehen war nach dem Spitallagerbuch von 1577 um ganze 2 fl. angelegt. Gmünd hatte dieses Lehen einem Philipp von Rechberg, wahrscheinlich Philipp dem Jungen von Ramsberg, etwa 1530 verkauft. Der Lehenbrief vom 3. Nov. 1573 spricht von dem Tod Ulrichs III. von Rechberg-Heuchlingen, der 1572 gestorben war — es ist derselbe, dessen Grabmal in der Kirche von Straßdorf sich findet. Damals war eine Erneuerung des Briefs nötig geworden, weil nun des Verstorbenen Vetter, Ulrich IV., Lehensherr geworden war. Der Gmündische Lehensträger war damals Franz Breunlin, des Rats, der auch Lehensrechner war und der jährlich für das Becherlehen auf St. Jörgentag (23. April) 2 fl. ins Schloß Rechberg abzuliefern hatte. Das Spitalarchiv besitzt noch zwei weitere Lehenbriefe, den einen vom 26. Mai 1593, der das Lehen überträgt auf Dr. jur. Michael König in Gmünd, den andern vom 8. März 1608, wo der Bürgermeister Kilian Deber Lehensträger wird. Auch diese Briefe reden von denselben Gütern zu den gleichen Lehenszinsen. Das ist so geblieben bis zur Aufhebung der Lehen im Anfang des 19. Jahrhunderts. In der ältesten Zeit bestand der Lehenszins aus Naturalabgaben, wie z. B. eine Urkunde von 1439 bezeugt, wo das halbe Lehen der Hüpflingmühle jährlich 11 Malter Korn und 1 Huhn zum Gült gibt an Rechberg. Da auch sonst bei den Lehen nachzuweisen ist, daß die Lehenszinsen sich durch Jahrhunderte hindurch stets in gleicher Höhe gehalten haben, so muß man auch in diesem Fall an der stets gleichgebliebenen Abgabeform in Früchten und Geld festhalten. Also, es hat sich nie um silberne Becher gehandelt, und eine derartige Abgabe ist für keine Zeit irgendwie nachweisbar. Weiterhin läßt auch die doch sehr geringe Lehensabgabe von 2 fl. auf einen sehr kleinen Umfang des Rechbergischen Lehensguts im Becherlehen schließen. Sollte es denkbar sein, daß von einem so kleinen Gut, wie es das Rechbergische Lehen war, der Name für das ganze große Gewand ausgegangen wäre, da doch neben diesem Gütchen sich das große Gebiet der Stadt — es wurde zur städtischen Viehweide bestimmt und ist

als solche schon 1445 verurkundet — ferner nach Urk. von 1432 auch „Unser Lieben Frauen Steingrube“ und eine Anzahl größerer Güter von Privaten sich dort befanden?

Sehr abwegig dürfte auch sein die Gleichsetzung des ehemaligen Rechbergischen Guts mit einer Wirtschaft zum Becherlehen. Dies ist doch eine neuere Gründung, und auch die „Kleine Schweiz“ dürfte nicht weiter zurückgehen als bis auf den ehemaligen Schullehrer von Wehgau, Franz Geiger, der hier ein Gut mit Wirtschaftsgerechtigkeit besaß, das er selbst mit seiner Familie bewohnte, von dem aus er auch seine Schule in Wehgau versehen hat, etwa seit 1875. Er erkrankte 1876 und wurde 1877 pensioniert. Von einer früher hier befindlichen Wirtschaft ist nicht das geringste bekannt.

Aus dem Vorstehenden erhellt nun, daß in dem Gewandnamen Becherlehen das Wort „Becher“ = Trinkgefäß, silberner Becher nicht enthalten sein kann.

Man muß die Erklärung irgendwo anders suchen. Der Taleinschnitt des Geländes Becherlehen ist nach Norden und Westen begrenzt von der Mutterangerstraße, nach Osten von einem Wäldchen, dem Bauernhölzchen. In früheren Zeiten mag sich der Waldbestand wohl etwas weiter ausgedehnt haben. Aus diesem Wäldchen springt ein Bach zu Tal, der sich in kurzem Lauf der Rems zuwendet. Mit ihm vereinigt sich noch ein anderes Bächlein, das allerdings jetzt nicht immer Wasser führt und das von der Richtung des Renenhofs her sich bald mit dem erstgenannten Bach vereinigt. Wir haben also einen oder zwei Waldbäche vor uns, die vereint das Becherlehen durchfließen. Wir glauben nun, daß diese Bäche durch das Wort „Becher“ bezeichnet sind. Es gibt eine Anzahl ähnlicher Bildungen wie Bachenau, früher Bachenheim genannt, Bachenmühle, Bachtal am Erlbach bei Erbach. So würden wir hier das Wort Bächeloh, Bächelöe, Bächelöen erhalten. Wie sich der leichteren Aussprache wegen bei Bachenau und anderen ein *n* einschleibt, so wird hier ein *r* eingeschoben, das sich mit dem folgenden *l* besser verträgt. Die Buchstaben *l*, *m*, *n*, *r* sind etwas verwandte Laute und zeigen die Neigung, miteinander zu wechseln, z. B. Sammlung und Sammling und das oben genannte Bachtal. Damit glauben wir eine Lösung des Rätsels des Wortes gefunden zu haben: *Becherlehen* heißt: *Bächelwald* oder *Bachwald*.

(Schluß folgt)

## Biereckschanze auf dem Gügling

Von Dr. F. Keller

Die einzige Biereckschanze im Oberamt Gmünd ist in der Karte 1:25 000, Blatt Heubach, eingetragen. Sie befand sich nördlich von der Landstraße Bargau—Oberbettringen auf der Höhe eines Hügels, der sich sanft 40 Meter über die Landschaft erhebt und der „Gügling“ heißt. Ueber diesen Hügel zog ein breiter alter Weg von Oberbettringen nach Zimmern, der jetzt noch als Feldweg besteht, und im Schnittpunkt desselben, mit einem von Norden nach Süden führenden Weg war die Schanze errichtet, ursprünglich 40×40 Meter. Es ist nichts von ihr übrig geblieben. Der Pflug hat den guten Boden (Cias Delta) zu extrareicher Ackerfläche eingeebnet. Die Güglinger Schanze ist jetzt überaus schwer zu finden, am besten von Oberbettringen aus. Ihr Flächenraum

## „Ein Stück Heimat im Bild“

heißt ein neues, im Verlag Eugen Raifer, Salach, erschienenenes Heimatbuch\*). Anschaulich in Wort und Bild sind darin beschrieben und dargestellt „die Städte und Dörfer, Berge und Täler rund um den Hohenstaufen, der als Berggestalt und geschichtlicher Ort gleichermaßen groß und beherrschend, ein Mittelpunkt unserer Heimat ist“. Neben vielen aufklärenden, erläuternden Texten und zahlreichen stimmungsvollen Gedichten enthält das neue, ansprechende Heimatbuch eine Fülle prächtiger Bilder aus der an landschaftlichen Reizen und Werken der Kunst so reichen Gegend der drei G — Geislingen, Göppingen, Gmünd —, also aus unserer engeren Heimat. Die Stadt Gmünd selbst kommt darin mit 11 Seiten und 10 Bildern zur Geltung.

Verantwortlich für die Bildgestaltung ist J. Gaa, Süssen, für die textliche Bearbeitung Emil Gemeinder, Donzdorf; verschiedene Heimatdichter stellten bereitwillig Beiträge zur Verfügung, so der den Lesern der „Gmünder Heimatblätter“ wohlbekannte Dr. med. Fr. K. Frey, Donzdorf. Sein dem Männergesangsverein vor Jahren gewidmetes Gedicht „Schwäbisch Gmünd“ entdeckt man mit Freuden darin.

Das wertvolle Heimatbuch, über dessen Erscheinen man sich aufrichtig freuen kann, ist geeignet, Heimatkunde, eine Hauptaufgabe im Dritten Reich, zu pflegen und zu vertiefen, Liebe zu unserer engeren Heimat, einer der schönsten im Schwabenland, zu wecken und zu stärken. Aus diesem Grunde möchten die „Gmünder Heimatblätter“ nachdrücklich und kräftig das Geleitwort unterstreichen: „Und nun, Heimatbüchlein, wandre hinaus! Sei den in der Ferne Weilenden ein froher Gruß, den Gästen unserer Gegend eine bleibende Erinnerung und vertiefe bei den Einheimischen die Liebe und Zugehörigkeit zur heimatlichen Scholle!“

\*) Zum Preis von 3,80 RM zu beziehen durch jede Buchhandlung.

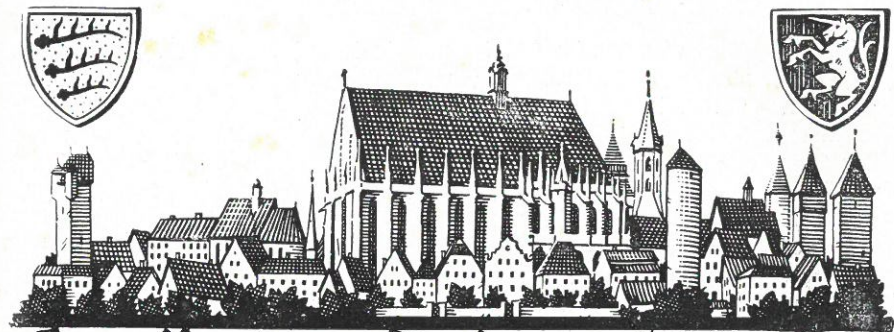
Das sei Dir ewig heilige Pflicht:  
Die Treu zu halten Deinem Volke,  
obs wandelt in der Wetterwolke,  
obs wandelt in der Sonne Licht —

In Glück und Not  
Deutsch bis zum Tod!

F. K. Frey

**Wünsche und Beiträge für die Gmünder Heimatblätter sind zu richten an Prof. Dr. Diegel, Engelgasse 11.**

Verantwortlich für den Inhalt Heimat- und Verkehrsverein Gmünd — Druck der Rems-Druckerei



# Gmünder Heimatblätter

Herausgegeben vom Heimat- und Verkehrsverein Schwäbisch Gmünd — 10. Jahrgang

Nr. 3

Beilage zur Schwäbischen Rundschau

März 1937

## Die Honiggasse mit Becherlehen und Eselgasse

Von Stadtpfarrer Weser

(Schluß)

Nun soll uns der Bach auch noch seinen Namen jagen. Man hat zwar behauptet, er sei namenlos. Das trifft jedoch nicht zu. Vor etlichen dreißig Jahren haben wir noch oft den Namen „Notrinnebach“ gehört. Aber er hatte noch einen flüssigeren Namen, der allerdings den Festlebenden nicht mehr bekannt ist. In uralten Urkunden taucht sein Name auf. Er heißt 1354 Haninbach oder Häninbach, 1373 Heinbach, 1409 Hennibach, 1472 wieder Heinbach, 1508 Henibach, und dann spielen die Schreibstuben wieder ihre Rolle: 1551 reden sie von Wiesen an dem Henlinbach und 1582 von einem Baum- und Grasgarten vor S. Leonhards Tor im Becherlehen zwischen Leonhart Döblers Wiesen und Berg, auch dem Hänlinbach und gemeinen Holzweg. Wir wollen bei den ältesten Benennungen stehen bleiben: Häninbach und Hennibach. Das ist der wahre Name des Becherlehenbachs.

Woher kommt nun aber der Name Häninbach? In Gmünd gab es früher eine Familie Hänin (Hahn), aus der wir aber nur drei Personen kennen: Georg Hänin, der 1393, 1394, 1400 und 1410 verurkundet ist als Pfleger der Gmünder Priesterbruderschaft und der wohl auch Pfarrer von Gmünd war, einen Schuster Siß Hänin, der 1442 Bürge ist in einem Kauf der Viehweidepfleger und dessen Sohn, den Geistlichen Michel Hänin, 1467 Pfleger der Priesterbruderschaft, 1476 Zeuge im Prozeß des Steinhäuserischen Testaments und 1481 Mitglied der kleinen Priesterbruderschaft. Es wäre nicht unmöglich, daß diese Familie Hänin seit älterer Zeit schon Besitz im Becherlehen hatte und daß der Name Häninbach auf sie zurückzuführen wäre. Ein Beweis hiefür läßt sich bis jetzt nicht erbringen. Der später erscheinende Name Heinbach kann wohl darauf zurückgeführt werden, daß, aber erst später, Bürgermeister Hein im Becherlehen begütert war. Die Herleitung des Namens von Hain = Wald, also Waldbach, wird hier nicht in Frage kommen.

Dieser Häninbach nun führt uns direkt auf die Honiggasse zu. Auffallend ist aber, daß der Name Honiggasse wohl bis weit herauf ins 18. Jahrhundert niemals genannt ist, was demnach die sehr späte Bildung dieses Namens beweist. Die oben genannten Urkunden sagen mit aller Deutlichkeit, daß der Häninbach mit einer „Roten Rinne“ durch die Mauer der Stadt in die jetzige Honiggasse hereinge-  
leitet wurde. Die Urkunde von 1508 erzählt, daß Wolf Ebner dem Spital für seine Aufnahme in die Armenpfünde neben anderem ein halb Tagwerk Wiesen „bei der Rinnen am Henibach“ gegeben habe. 1472 ist die Rede von einem Baumgarten in der Gelmur vorne bei dem und an dem heinbach. 1409 zinst Hans Fachsenfelders Garten „beym Zysler am Henninbach an die S. Christophspfründe. Die deutlichste Anführung des Hennibachs gibt der Kaufbrief des Spitals über die Spital- oder Gumpenmühle vom 23. Juli 1373. Bürgermeister, Rat, Bürger, Zunftmeister und gemeinlich die Gemeinde überall Reicher und Armer der Stadt Gmünd verkaufen ans Spital ihre Mühle Mühlstatt und Hoffstatt in dem Gumpen mit den zwei Wässern, die durch die Stadt gehen (Tierach oder Marktbach und Höferlesbach), mit der Rems, soviel durch die Stadt geht, „mit dem henibach über den graben durch die stetmur her in, uff die mülin zufüren“ um 500 Pfund Haller. Also schon damals wurde der Hennibach (Häninbach) in die Stadt hereingeleitet durch die 1508 genannte Rote Rinne oder ein anderes Hilfsmittel. Die früheste Erwähnung in der S. Leonhard-Stiftungsurkunde vom 5. Juni 1354 spricht von „Kurrat Grulichs Hus im Häninbach“ und nennt damit den ältesten uns bekannten „Honiggäßler“. Aus allen diesen Akten geht hervor, daß dieser Teil der Stadt in alter Zeit „im Häninbach“ genannt wurde, wie man auch sagte: „im (oder: am) Höferlesbach, am Markt, auf der Badmauer, im Höfle, im Himmelreich, im Judenhof. Das Wort „Gasse“ war also zunächst nicht gebraucht. Noch 1775 heißt es im Totenregister von dem † Michael Zauffert, Bäcker, daß er „auf dem Hahnenbach“ gewohnt habe.

Die Einzugsstelle des Häninbachs in die Honiggasse ist das jetzige Hennen-  
törle, das seinen Namen ebenfalls vom Bache geschöpft hat: Hänintor — Hennentor — Hennentor. Nach kurzem Lauf angelangt, ein Stück weit unter dem Honiggäßle, zweigt ein Teil des Baches ab zur Schmidgasse und bildet hier den Schmidbach oder das „Schmidbächlein“, das im Spitallagerbuch von 1574 genannt ist. Es rinnt die Schmidgasse hinab bis in die Gegend des Hahnentors und vereinigt sich wieder mit dem Häninbach, um dem Spital zu-  
zueilen. Die Wirtschaften zum „Weißen Hahnen“ und zum „Roten Hahnen“, welch letzterer um 1790 von dem Rothahnenwirt und Färber Adam Strähle zu einer Färberei gemacht wurde, verdanken ihre Namen ebenfalls dem Häninbach. Dabei fällt es auf, daß im Straßdorfer Taufregister 1773 als Pate bei einem Kind des Schirenhofbauers Johann Feifel der Hahnen-  
wirt Dominikus Arnold als Wirt zur „Weißen Henne“ bezeichnet ist.

Wir sehen aus dem Vorstehenden, wie sich alle in Betracht kommenden Be-  
zeichnungen Hennentörle, Hahnenbach, die Wirtschaftsschilder ganz ungezwun-  
gen aus dem Namen des Häninbachs ergeben oder an ihn anlehnen. Das  
erscheint als wichtige Probe für die Richtigkeit unserer Erklärung, die ja in  
den Akten fest verankert ist.

Ja selbst im jetzigen Namen der Honiggasse scheint uns noch eine Spur  
der Erinnerung an den Häninbach enthalten zu sein. Als ungefähr gegen Ende  
des 16. Jahrhunderts die Benennung „im Häninbach“ verschwand, wurde die



Das Hennentörle (östl. Ausgang der Honiggasse)

Bezeichnung „Gasse“ beliebt. Die Entwicklung vollzog sich ähnlich wie beim  
Hennentörle, das ja aus Hänintor, Hennentor entstanden ist. So mag auch der  
Gassennamen zuerst H e n n i g a s s e gelautet haben. Durch die leicht erklärliche

Verdoppelung des Lautes g entstand dann die Bildung Henniggasse. Mit dem Schwinden der Erinnerung an den Häninbach trifft man nun auf die Schreibung Höniggasse, und dieses Wort klingt an und zusammen mit dem Wort Hönck, das Honig bedeutet. Als die Häuser im 18. Jahrhundert wegen der vielen Einquartierungen in Gmünd zum erstenmal numeriert werden mußten, wurden wohl auch die Gassenamen festgestellt und die Bezeichnung Honiggasse offiziell, und so ist es geblieben bis heute. Man sieht, auch die Gassenamen haben ihre, oft nicht ganz leicht zu verfolgende Geschichte. Für die Honiggasse ist sie jetzt mit möglicher Klarheit nachgewiesen.

Mit dem Häninbach ebenfalls in enger Beziehung stehen die E s e l m a u e r und die E s e l g a s s e. Beide sind aus dem Gedächtnis der jetzt Lebenden ganz und gar verschwunden. Kein alter Stadtplan, auch die Pläne des Dominikus Debler nicht, führen dieselben an. Nur einige wenige Urkunden sind die Zeugen ihres ehemaligen Bestands. Sie standen jedoch in nächster Verbindung mit der Honiggasse, allerdings außerhalb der alten (ersten) Stadtmauer und schlossen sich, vom Eingang des Häninbachs durchs Hennentörle in nordwestlicher Richtung der Stadtmauer folgend, parallel der Honiggasse an.

Die E s e l m a u e r muß der Name gewesen sein für die nördliche Stadtmauer, welche die Honiggasse von der E selgasse geschieden hat, welche letztere der Rems entlangführte. Zum erstenmal wird diese E selmauer genannt in einer Gartenrechtsurkunde vom 24. Juli 1434: Hainz Hartmann, der Wagner, hatte von Sitz Adelman ein Drittel des Gartens erworben, den dieser von Klaus Ebner gekauft hatte „in der E selmure“ an der Witwe Berriten Garten gelegen. Der Stiftungsbrief für die S. Josenkapelle vom 1. August 1472 nennt als zinspflichtig zu dieser Kapellenpfürnde Konrad Marpachs Baumgarten „in der E selmure vorne bei dem und an dem Heinbach (Häninbach) gelegen“. Es lagen demnach hier eine Anzahl Gärten, die sich auf dem Gelände zwischen Stadtmauer und Rems hin erstreckten.

Fast hundert Jahre älter ist die Bezeugung der E selgasse. Schon die Mehlstiftung zu S. Leonhard vom 5. Juni 1354 nennt als zu ihr zinspflichtig „Gumpolls Hus in der E selgassen“. In der Stiftungsurkunde der Schwester Gutun der Kurkin vom 7. Jan. 1363 ist ein Zins veranschrieben aus Büggen Schlapharts Haus in der E selgassen. In einem Tauschbrief mit dem Spital vom 22. Okt. 1370 ist die Rede von dem Garten und der Hofstatt des Bürgers Johann Spirer, der einst Eigentum „der Schößlerinnen war und gelegen ist in der E selgassen zunächst an Winterruchen, dem Becken“. In der Zinsstiftung der Frau Agnes Klein vom 23. Juli 1372 ist der Baumgarten Otto des Luters in der E selgassen als zinspflichtig bezeichnet. Johann der Luter verkaufte 4. Mai 1375 einen Zins aus des von Münchingen Haus, das einst Hans Spirer hatte „in der E selgassen gelegen“. Endlich 1414 versichert die Stadt einen Zins an die Frühmesse U. L. Frau in S. Johann auf das Haus des Jos Hürler in der E selgasse. Von da an verschwindet die E selgasse aus den Akten und scheint eingegangen zu sein. Nur die E selmauer bewahrt noch für ungefähr 70 Jahre ihr Gedächtnis, bis auch dieser Name vergessen wurde. Der Name E selmauer und E selgasse steht wohl im Zusammenhang mit den E seln als Mehlsackträgern, die im Dienste der Spital- oder Gumpenmühle ihre Arbeit taten und diesen Weg häufig begingen

## Erlaß des Herzogs Friedrich 2., nachmalig König Friedrich 1. (1797–1816) von Württemberg zur Besignahme der Reichsstadt Gmünd vom 23. Sept. 1802

Von Deibele-Heilbronn

Württemberg bekam durch die Vermählung Eberhards 4. (geb. 1388) mit Henriette von Mömpelgard bedeutende Besitzungen im Elsaß und in Burgund, wovon die wichtigsten Mömpelgard (das heutige Montbeliard) sowie die Herrschaften Horburg und Reichenweiher waren. Nach den unglücklichen Koalitionskriegen mit der jungen französischen Republik wurden die linksrheinischen Besitzungen südlich der Lauter an Frankreich abgetreten. Die deutschen Fürsten, die dadurch Gebietssteile verloren, sollten durch rechtsrheinische Herrschaften entschädigt werden (Friede von Luneville 1801). Württemberg, das ebenfalls seine linksrheinischen Besitzungen verlor, wurde 1802 durch 9 Reichsstädte und einige Klostergebiete entschädigt. Zu den Reichsstädten, die nun in Württemberg aufgehen sollten, gehörte auch Gmünd.\* Auf dem hiesigen Rathaus befindet sich noch der gedruckte Befehl zur Besignahme unserer Stadt. Er mußte an den wichtigsten Gebäuden in der Stadt und auf dem Lande angeschlagen werden und hatte folgenden Wortlaut:

Wir, Friedrich 2., von Gottes Gnaden Herzog von Württemberg und Teck etc. etc. entbieten den Bürgermeistern und Magistrat, den geistlichen und weltlichen Beamten und Dienern, sowie den sämtlichen Bürgern, Einwohnern und Untertanen der Reichsstadt Gmünd und des dazu gehörigen Gebiets unsere herzogliche Gnade und alles Gute.

Da uns durch die im Gefolge des Luneviller Friedens gepflogenen Unterhandlungen unter anderen Ländern, Gebieten und Orten auch die Reichsstadt Gmünd mit dem dazu gehörigen Gebiet, landeshoheitlichen und anderen Rechten, Einkünften und allen Appertinenzien zur Entschädigung wegen unserer bisherigen jenseits des Rheins gelegenen, des Friedens willen aber an die französische Republik abgetretenen Länder und Herrschaften als eine erbliche Besitzung zugeteilt und zugeeignet worden ist, so haben Wir in dessen Gemäßheit und unter den vorliegenden Umständen beschlossen, nunmehr von gedachter Reichsstadt Gmünd mit dem dazu gehörigen Gebiet, landeshoheitlichen und anderen Rechten, Einkünften und allen Zuständigkeiten wirklichen Besitz nehmen zu lassen. Wir tun solches hiemit und verlangen daher kraft dieses Patents von den Bürgermeistern und Magistrat, den geistlichen und weltlichen Beamten und Dienern, sowie den sämtlichen Bürgern, Einwohnern und Untertanen der Reichsstadt Gmünd und des dazu gehörigen Gebiets, weß Standes und Würden sie sein mögen, so gnädig als ernstlich, daß sie sich Unserer Landeshoheit unterwerfen, und ermahnen sie, sich dieser Besitznahme und dem zu solchem Ende von uns abgeordneten Civilkommissario Unseren Regierungsrat von Reichsach, ingleichen dem von Uns dazu beordneten Militärkommandanten

\* Die 9 Reichsstädte sind: Eßlingen, Reutlingen, Rottweil, Weilderstadt, Heilbronn, Hall, Gmünd, Alen und Giengen; die katholischen Stifte und Klöster sind: Ellwangen, Comburg, Schöntal, Zwiefalten, Heiligkreuztal, Rottenmünster. Dazu kam noch an Württemberg das evang. Damenstift Oberstenfeld (bei Weilstein).